

Andrea Seier

Plädoyer für notwendige Illusionen. Kritik neu erfinden 2016

<https://doi.org/10.25969/mediarep/1676>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Seier, Andrea: Plädoyer für notwendige Illusionen. Kritik neu erfinden. In: *Navigationen - Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften*, Jg. 16 (2016), Nr. 2, S. 125–143. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/1676>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:467-10566>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 3.0 License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

PLÄDOYER FÜR NOTWENDIGE ILLUSIONEN

Kritik neu erfinden

VON ANDREA SEIER

»Weißt Du noch, wir regelten unsre Dinge übers Geld.«
PeterLicht¹

»Sich keine Illusionen mehr machen:
da beginnen sie erst.«
Karl Kraus²

Kritik erlebt gegenwärtig – innerhalb und außerhalb der Medienwissenschaft – eine neue Konjunktur und zugleich eine neue Zurückweisung. Beides, das Insistieren auf der Kritikfrage wie auch ihre Zurückweisung, hat in der Medienwissenschaft Tradition. Gegenwärtig haben sich allerdings die Koordinaten verschoben. Kritische Theorie und Kittler-Schule bilden nicht mehr die Kontrahenten in einer Debatte, in der über die Vorgängigkeit des Medialen oder Sozialen debattiert wird. Bedingungsverhältnisse von Subjekt und Apparat, von Technik und Gesellschaft sowie die durchlässigen Grenzen zwischen Humanem und Nicht-Humanem sind vielmehr längst Konsens geworden. Die Frage der Kritik ist damit allerdings nicht erledigt. Und bei näherem Hinsehen unterscheiden sich die vielfältigen Ansätze, die derzeit über Medien und Mediatisierungsprozesse in Dispositiven, Ökologien, soziotechnischen Gefügen und transmateriellen Netzwerken nachdenken, gerade an diesem wichtigen Punkt.

Sie alle diskutieren die dynamischen und störungsanfälligen Verschränkungen von Diskursen und Materialitäten und verabschieden die Möglichkeit einer gesicherten Beobachtung und Kritik von außen.³ Die Schlüsse, die sie aus dieser Unmöglichkeit eines Außen ziehen, fallen allerdings unterschiedlich aus. Sie reichen von der Zurückweisung der sogenannten großen Implikationen im Rahmen sozialwissenschaftlicher Praxistheorien bis hin zur quantenphysikalischen Auseinandersetzung mit der Handlungsmacht von Materie. Was aber passiert mit Fragen der Kritik und speziell mit Kapitalismuskritik auf diesem Weg? Welcher Platz kommt ihr in der Medienwissenschaft gegenwärtig zu? Wohin verschiebt sie sich? Und in welcher Weise wäre sie zu aktualisieren?

1 PeterLicht: »Lied vom Ende des Kapitalismus«, in: Lieder vom Ende des Kapitalismus, Motor Music, 2006.

2 Die Fackel, Nr. 251, 28.04.1908, S. 40.

3 Vgl. hierzu Seier/Trinkaus: »Kein Außen der Materie«.

KAPITALISMUSKRITIK ALS MATTER OF CONCERN

Die Kritikfrage wird zurzeit ebenso befeuert wie lahm gelegt. Zum einen plädieren Autoren wie etwa Slavoj Žižek dafür, Kritik wieder mit neuem Furor auszustatten und sie zu diesem Zweck aus einem in den letzten Jahren stark erweiterten, mikropolitischen Politikverständnis herauszulösen.⁴ Eine Zuspitzung von Kritik auf Kapitalismuskritik wird dabei ausdrücklich begrüßt. Die geforderte Rückbesinnung auf makropolitische Perspektiven, die über Fragen der Identitäts- und Repräsentationspolitik hinaus weisen – bzw. diese übergehen –, klammert allerdings die angestammten Felder der Medienwissenschaft weitgehend aus.⁵

Zum anderen lassen sich in der Medien- und Kulturwissenschaft auch Bemühungen erkennen, den Kritikbegriff insgesamt zu verabschieden und andere Verfahren bzw. Optiken⁶ zu entwickeln, für die Kritik als eine Kunst des Entzugs, der Absetzbewegung und Verweigerung keine sinnvolle Klammer (mehr) darstellt. Diese Auseinandersetzung kreist um Formen der Ab- und Hinwendung von/zur Welt, der Negation und Affirmation.⁷ Entzug und Verweigerung werden in diesem Kontext – in oftmals problematischer Weise – Praktiken der Hinwendung und Sorge gegenübergestellt und auf die Frage hin diskutiert, inwieweit sie zur Konstituierung eines politischen Handlungsvermögens, oder anders: zur Produktion von Ereignissen und Existenzweisen beitragen. Die Arbeit an neuen Machtkonzeptionen, die aus meiner Sicht einen notwendigen Bezugspunkt von Kritik darstellen, werden in diesem Zusammenhang selten im Sinne einer Kapitalismuskritik ausformuliert. Die feministische Forschung unterscheidet sich in dieser Frage allerdings deutlich von anderen Zugängen im Kontext des Neomaterialismus und Posthumanismus. Insofern die Macht des Materials in diesem Kontext sehr wörtlich genommen und intensiv befragt wird, geraten aus machttheoretischer Sicht vor allem ökophilosophische Aspekte und die mediengestützte »Kapitalisierung lebender Materie« in den Vordergrund.⁸ Fragen sozialer Ungleichheit treten dahinter zurück.

4 Zum mikropolitischen Verständnis von Medien vgl. Seier: Mikropolitik der Medien.

5 Vgl. z.B. Žižek: Der neue Klassenkampf.

6 Zur Kritik als Optik vgl. Barad: Verschränkungen, S. 200f.

7 Vgl. zuletzt Rosi Braidottis Hinweis, dass der deleuzianische Feminismus lange Zeit an den Rand gedrängt war und gegenwärtig einen Aufschwung erfährt, womit sich ein neomaterialistisches Politikverständnis ankündigt: »In politischer Hinsicht bringt der monistische Neomaterialismus eine andere Art von Aktivismus und eine nicht-dialektische Politik humaner und posthumaner Befreiung hervor. Diese setzt voraus, dass politische Handlungsmacht nicht kritisch im negativen Sinne dialektischer Gegensätze sein muss, sondern auf Affirmation und dem Streben nach ›Gegenaktualisierungen‹ des Virtuellen beruhen sollte. Die aktivistische Einbeziehung von Zoe hat eine planetarische Dimension, die nicht nur die kontinuierliche Auseinandersetzung mit herrschenden Normen und Werten beinhaltet, sondern auch eine Politik des gemeinsamen Erarbeitens nachhaltiger Alternativen.« (Braidotti: »Die Materie des Posthumanen«, S. 20)

8 Zum Zusammenhang zwischen Ökofeminismus und Posthumanismus vgl. Braidotti: »Die

Die Forderung nach einer medienwissenschaftlich informierten Kapitalismuskritik, die das vorliegende Heft der *Navigationen* formuliert, ist vor diesem Hintergrund zuallererst als Plädoyer zu verstehen, Kritik nicht etwa hinter sich zu lassen, sondern zuzuspitzen. Ich möchte dieses Plädoyer unterstützen und vorschlagen, die Neuformulierung von Kapitalismuskritik als *matter of concern* in der Medienwissenschaft zu verankern. Ratsam wäre es zu diesem Zweck, auch diejenigen Ansätze, die sich begrifflich explizit gegen eine solche Zielsetzung wenden,⁹ dafür einzusetzen, Kritik neu zu erfinden.¹⁰ Kommt die ganz konkrete Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Existenzweisen und den materiellen Grundlagen des Lebens, die in konstitutiver Weise von großen und kleinen Implikationen durchsetzt sind, um die Auseinandersetzung mit kapitalistischen Formen der Zurechtweisung und Anreizung überhaupt herum? Wohl kaum. Es müsste also darum gehen, sowohl die ambivalente Komplizenschaft von Kapitalismus und Medien(technik) in den Blick zu nehmen als auch die weniger ambivalenten, ganz offensichtlichen und manchmal sehr profanen Ausdehnungen kapitalistischer Verwertungszonen. Wenn Mark Zuckerberg ganze Stadtteile kauft, um die Grenzen seiner Privatsphäre zu schützen, und damit das aus der Sicht der Wissenschaft komplizierte Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Privatheit auf sehr einfache Weise ›löst‹, so stellt sich beispielsweise die Frage, wie medienwissenschaftliche Theoriebildungen damit umgehen wollen. Sollte sich die wissenschaftliche Debatte über Öffentlichkeit und Privatheit von solchen Entwicklungen ›irritieren‹ lassen? Was tun, wenn sich die bevorzugten Komplexitäten mit relativ klar definierten Entwicklungen durchkreuzen? Wenn das Starkmachen von Ambivalenzen und die Vorliebe für Figuren des Unentschiedenen an überschaubaren Eindeutigkeiten vorbei zielt, ist wenig gewonnen, politisch wie wissenschaftlich. Wichtiger erscheint es da wohl, die Welt, wie es Bruno Latour nennt, »in das Denken einbrechen zu lassen«.¹¹ Ob er selbst der allerbeste Berater ist, wenn es um dieses Vorhaben geht, sei dahingestellt, obwohl er durchaus etwas beizutragen hat.¹² Notwendig wären vor al-

Materie des Posthumanen«. Auch die Kritik am Begriff des Anthropozäns wurde in der feministischen Forschung vorbereitet – bereits vor seiner Neuformulierung als Kapitalozän; vgl. hierzu Moore: *Capitalism in the Web of Life*.

- 9 Ich denke hier u.a. an Arbeiten von Karen Barad und Bruno Latour, die im Verlauf des Textes noch erwähnt oder zitiert werden.
- 10 Ich folge hier dem u.a. von Donna Haraway angeregten Verständnis von Kritik als Mit- und Weiterdenken; vgl. dazu auch Thiele: »Ende der Kritik? Kritisches Denken heute«.
- 11 Latour: »Den Kühen ihre Farbe zurückgeben«, S. 100.
- 12 Der Einbruch der Welt ins Denken, über den Bruno Latour spricht, bezieht sich auf die Frage nach der gegenwärtigen Popularität des Nachdenkens über Diskontinuität(en): »Ich glaube, dass das gar nicht so profan ist, das Einbrechen der Welt ins Denken hängt komplett an der Tatsache, dass es nicht einfach so weiter gehen wird. Die Nicht-Kontinuität und die Unterbrechung ist in allen Köpfen. [...] Tatsächlich rührt die Rückkehr der *agency* an allen möglichen Punkten sicherlich von der Tatsache her, dass wir in apokalyptischen Zeiten leben, im technischen Sinne. Genau das wird es ermöglichen, die ganze Philosophie zu revidieren, und deswegen sind die apokalyptischen Zeiten interessante Zeiten. Alles beginnt von neuem.« (Latour: »Den Kühen ihre Farbe zurückgeben«, S. 100)

ANDREA SEIER

lem Verfahren – ob sie dann noch Kritik heißen oder nicht –, die die Trennung von distanzierter Beobachtung und parteilicher Einmischung nicht weiter befeuern. Eine Medienkulturwissenschaft, die sich nicht aus der Welt zurückziehen will, wird beides benötigen. Und wenn die Welt in das Denken einbricht, dann ist manchmal eben auch Eindeutiges dabei, das sich mit Figuren des Unbestimmten nur schwer aushebeln lässt – mit Parteilichkeit und Entschiedenheit schon eher. Dies soll kein Plädoyer für Komplexitätsreduktion oder die Rückkehr zu einfachen Lösungen sein, sondern dazu einladen, die Skepsis gegenüber vorhandenen Lösungen wach zu halten.

Dringend notwendig wäre im Zuge einer Neuerfindung von Kapitalismuskritik auch, die Verschränkungen von Makro- und Mikropolitischem weiter im Auge zu behalten, anstatt sie (wieder) in Haupt- und Nebenwidersprüche zu sortieren. Ein verbindliches und gemeinsames Verfahren der Kritik wäre in Vorstößen dieser Art keine Bedingung. Ein gemeinsames Anliegen allerdings schon: Sie würden ein Kritikverständnis voranbringen, das dazu dient, Handlungsdruck zu erhöhen, anstatt sich davon zu entlasten. Apokalyptische Formen der Kapitalismuskritik wären demnach weniger zu begrüßen als das, was Donna Haraway als risikofreudige »unreine Versuche des Weltlich-Werdens, der gemeinsamen Herstellung von Welt« beschreibt.¹³ Dazu kann unter Umständen auch der Mut zum Plakativen gehören, jedenfalls dann, wenn die Vorliebe für (vermeintliche) Komplexitäten nicht hilft, Normalisierungsschleifen zu unterbrechen. Anders ausgedrückt: Wenn Kritik sich darauf reduziert, Eindeutiges in Komplexitäten und Ambivalenzen aufzulösen, lohnt es sich, neu anzusetzen.

KAPITALISMUSKRITIK ALS IMPLIZITES WISSEN

Dass die früher so genannte »soziale Frage«, die Beziehungen also zwischen Individuen, Staat und Gesellschaft, angesichts umfangreicher Mediatisierungs- und

13 »Wenn man die Dichte der Verflechtungen ernst nimmt, dann gibt es kein Zurück zu einem reinen, unpolitischen, unvergesellschafteten, machtfreien Naturzustand, sondern nur ein Hin zu einer gemeinsamen Produktion von Welt, zu einer Verantwortung, die sich aus der Etablierung einer Beziehung ergibt. Darum geht es für mich: Die Dichte der Interaktionen anzuerkennen, um Möglichkeiten des Weitermachens im Angesicht des möglichen Verlusts der Ausrottung zu schaffen. Man kann hier auch an die Koevolution von Mikroorganismen und meiner Haut denken. Sind es sie oder bin ich es, ist es Natur oder Kultur, nah oder fern? Wir sind bis hinunter zur Ebene unserer Haut immer auch Teil einer Geschichte des Austauschs, der Kolonisierung, der Ernährungssysteme, einer Geschichte der Verkehrssysteme. Und wer hat die Trennung von Politik und einem »gemeinen« Sozialen überhaupt produziert? Bruno Latour hat recht, wenn er sagt, dass die Trennung des Sozialen und des Politischen neu bewertet werden muss. Aber ich glaube, er könnte hierzu auch etwas feministische Forschung gut brauchen: Die Feministinnen wissen viel über die materiellen Praxen der Sorge, die spezifische Wissensformen sind, aber Wissensformen, die sich ziemlich von wissenschaftlichem Wissen unterscheiden, mit dem sich Bruno Latour fast ausschließlich beschäftigt.« (Despret/Haraway: »Stay Where the Trouble Is«, S. 98)

Verdatungsprozesse neu gestellt werden muss und die Medienkulturwissenschaft mit ihren ebenso historischen wie aktuellen Gegenständen dazu einen wichtigen Beitrag leisten kann, ist weitgehend unumstritten. Und die Prognose, dass weiter anwachsende Datenmengen und technologische Netzwerke nicht nur die Konzepte und Begriffe menschlichen Lebens, sondern auch ganz konkrete Verhaltensweisen in sogenannten privaten oder öffentlichen Räumen langfristig verändern werden, ist in medienwissenschaftlichen Arbeiten nicht gerade selten anzutreffen.¹⁴ Analysen dieser Art werden manchmal mit und oft auch ohne den expliziten Hinweis darauf verfasst, dass mediale Operationen – wenn auch nicht reibungslos – dabei helfen, gegenwärtige Rationalitäten des Finanzkapitalismus in subjektive und kollektive Erfahrungen zu übersetzen (und umgekehrt). Blinde Flecken produziert diese Auseinandersetzung mit der sozialen Frage allerdings vor allem dann, wenn sie im Rahmen von Analysen sozio-technischer Konstitutionsprozesse oder der Beschäftigung mit techno-ontologischen Seinsfragen den politischen Umbau des Sozialen umgeht. Was bei der – sehr berechtigten und gewinnbringenden – soziotechnischen Neuversammlung des Sozialen in der Medienwissenschaft gegenwärtig passiert, lässt sich vielleicht am besten als teils beabsichtigtes, teils unbeabsichtigtes Blackboxing von Kapitalismuskritik bezeichnen. Dieses Blackboxing steht im Kontext von theoretischen Umbrüchen, in denen vielfach auf kapitalismuskritische Denkansätze zurückgegriffen wird, aber eben genau der Aspekt einer expliziten Positionierung und damit verbundenen Kritik entwertet oder zurückgewiesen wird. Rutscht Kapitalismuskritik in der Medienwissenschaft zur Zeit womöglich durch ihr vermeintliches Stattfinden in den Bereich des Unausprechlichen?¹⁵ Einiges spricht jedenfalls dafür.

GUTE ZEITEN, SCHLECHTE ZEITEN (FÜR KRITIK)

Eine sehr explizite Kritik der Kritik¹⁶ wird gegenwärtig im Kontext neuer Ontologien und neuer Materialismen formuliert. In unterschiedlich generalisierender Weise wird Kritik dabei als nachträgliche, folgenlose und ausschließlich selbstvergewissernde Praxis der KritikerInnen thematisiert,¹⁷ als Vorgehensweise, die sich von Prozessen des Weltmachens und Welt-Werdens ›sauber‹ abgrenzt und sich

14 Vgl. hierzu etwa die Zeitschrift für Medienwissenschaft, H. 13, Nr. 2, 2015 zum Thema Überwachung und Kontrolle.

15 Das vermeintliche Stattfinden von Kritik bezieht sich hier z.B. auf die Bezugnahme auf kapitalismuskritische AutorInnen wie Deleuze/Guattari, Haraway u.ä. Jens Schröter hat dieses Thema in ähnlicher Weise als das Ökonomisch-Unbewusste der Medienökologie aufgegriffen; vgl. Schröter: »Das Internet der Dinge, die allgemeine Ökologie und Ökonomisch-Unbewusstes«.

16 Auch die Kritik der Kritik zählt zu ihren konstitutiven Momenten; vgl. hierzu Seier: »Elend der Kritik? Bruno Latours Auseinandersetzung mit Diskursanalyse und Dekonstruktion«.

17 Vgl. z.B. Massumi: »On Critique« und Latour: Elend der Kritik.

im »Gehege des richtigen Bewusstseins« (Garcés) bequem einrichtet.¹⁸ Kritik wird somit nicht länger als Hinwendung und Sorge um, sondern als Abwendung von der Welt thematisiert. Diese Umdeutung scheint mir – auch wenn ich sie nicht teile – wichtig zu sein, weil sie bestehende und diskussionswürdige Probleme benennt, sich zugleich aber selbst viel zu sehr in Absetzbewegungen verfängt,¹⁹ die Neues in Aussicht stellen und Bestehendes vernebeln. AutorInnen wie Bruno Latour²⁰, Brian Massumi²¹ oder Karen Barad²² verweisen etwa – ohne Bezug auf ein spezifisches Kritikverständnis und manchmal auch zum Preis ihrer karikaturhaften Verkürzung – auf die vermeintlich triumphale Überlegenheit der kritischen Position, die in ihren Augen gerade deshalb als oppositionelle Strategie so wenig taugt, weil sie grundsätzlich entlarvend und enthüllend vorgeht, normativ und regulierend als »Diskurspolizei« auftritt, und manchmal nicht mehr sein will als »eine stumpfe Waffe der Delegitimierung und Verwerfung«.²³ Wären aber Delegitimierung und Verwerfung im Rahmen von Kapitalismuskritik nicht notwendig und eine Anstrengung wert? Und hat es nicht schon vor dem neuen Materialismus Kritikbegriffe gegeben, die sich über Negation und Dialektik hinausbewegt hatten? Auf den ersten Blick scheint es hier also keine Anknüpfungspunkte für eine Neuformulierung für Kapitalismuskritik zu geben. Hinderlich ist vor allem, dass die berechnete Auseinandersetzung mit Problemen, die sich im Hinblick auf Verfahren der Kritik stellen, nicht an gesellschaftspolitische Rahmungen zurückgebunden werden, in denen sie stattfinden. Um es sehr überspitzt zu formulieren: Kritik üben erscheint hier entweder als »schlechtes Benehmen« von Einzelnen oder als Praxis mit intrinsischen Problemen, die als unüberwindbar eingestuft werden. Um es im Vokabular des neuen Materialismus zu sagen: Kritik wird zu wenig als Relation oder als Interferenz betrachtet.²⁴ Frühere, äußerst drastische Zurückweisungen von Kritik hat Karen Barad zwar mittlerweile entschärft.²⁵ Unverändert bleibt

18 Garcés: »Die Kritik verkörpern«, S. 161.

19 Vgl. hierzu auch Conradi/Muhle: »Verbinden oder Trennen? Über das schwierige Verhältnis der Akteur-Netzwerk-Theorie zur Kritik«.

20 Vgl. Latour: Elend der Kritik.

21 Vgl. Massumi: »On Critique«.

22 Barad: »Matter feels, converses, suffers, desires, yearns and remembers: Interview with Karen Barad«.

23 Barad: Verschränkungen, S. 200.

24 Foucault hat hingegen immer wieder betont, dass Kritik selbst eine Relation darstellt, die nicht ihre Gegenstände definiert, sondern erst durch sie ihre Form und ihre Ausrichtung erfährt: »Man mag auch darüber erstaunen, daß man hier jener Kritik eine Einheit zusprechen möchte, wo doch die Kritik von Natur aus und sozusagen von Berufs wegen der Zerstreuung, der Abhängigkeit, der puren Heteronomie unterliegt. Schließlich existiert die Kritik nur im Verhältnis zu etwas anderem als sie selbst: sie ist Instrument, Mittel zu einer Zukunft oder zu einer Wahrheit, die sie weder kennen noch sein wird, sie ist ein Blick in einen Bereich, in dem sie als Polizei auftreten will, nicht aber ihr Gesetz durchsetzen kann.« (Foucault, Was ist Kritik? S. 8f.)

25 Die Einschätzung, dass sich Kritik etwa negativ auf den Feminismus auswirke, findet sich

allerdings eine relativ vage Hoffnung darauf, dass das Affirmieren ihrer (Un-)Möglichkeit gerade einer Materialisierung dieser Kapitalismuskritik zuarbeitet. Auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen neuem und historischem Materialismus antwortet Barad:

Der Onto-Epistemologie des Agentischen Realismus folgend – insbesondere seinem Überdenken von Zeitlichkeit und seiner Verwendung von Diffraktion als analytischem Werkzeug – werden Geschichten nicht gelöscht, sondern sie sind in jedem gegebenen Moment ebenso lebendig wie Zukünfte. Ich kann mich also nicht an das Label des ›Neuen‹ halten, wenn es das ›Alte‹ ersetzen soll, wenn es einen sauberen Bruch vom Marxismus und seinen ihn durchkreuzenden Erbschaften bedeuten soll. Wenn es allerdings um die Kennzeichnung einer Rückkehr zum Materialismus gehen soll, dessen Erneuerung, dann erscheint mir das angesichts des gegenwärtigen Zustands der Welt besonders sinnig: einer Welt, deren Bewohner_innen (Menschen, Nichtmenschen, Lebensräume und all die verschiedenen Seinsformen von Materie) einer intensivierten und vervielfachten Gewalt ausgesetzt sind, die ihnen durch Kapitalismus, Militarismus und Kolonialismus auf verschiedene Weisen zugefügt wird. Erst recht angesichts des Kapitalozäns und der Prekarität des Planeten selbst. Selbstverständlich geht es in dekolonialen und queeren Politiken sehr viel um materialistische Praktiken, die in dem oben diskutierten Sinne von Materialismus materielle Ungerechtigkeiten problematisieren. Deshalb verstehe ich [. . .] die Trennung [von neuem und alten Materialismus; A. S.] nicht.²⁶

Unterstellt wird hier durchaus, dass die verschiedenen Seinsformen von Materie dem Kapitalismus ausgesetzt sind. Wie genau man sich diese Relation vorzustellen

z.B. hier: »I am not interested in critique. In my opinion, critique is over-rated, over-emphasized, and over-utilized, to the detriment of feminism. As Bruno Latour signals in an article entitled ›Why has critique run out of steam? From Matters of Fact to Matters of Concern‹ (2004), critique is a tool that keeps getting used out of habit perhaps, but it is no longer the tool needed for the kinds of situations we now face. Critique has been the tool of choice for so long, and our students find themselves so well-trained in critique that they can spit out a critique with the push of a button. Critique is too easy, especially when a commitment to reading with care no longer seems to be a fundamental element of critique. So as I explain to my students, reading and writing are ethical practices, and critique misses the mark. Now, I understand that there is a different valence to the notion of critique in Europe than there is in the United States; nonetheless, I think this point is important. Critique is all too often not a deconstructive practice, that is, a practice of reading for the constitutive exclusions of those ideas we can not do without, but a destructive practice meant to dismiss, to turn aside, to put someone or something down – another scholar, another feminist, a discipline, an approach, et cetera. So this is a practice of negativity that I think is about subtraction, distancing and othering.« (Barad: »Matter feels, converses, suffers, desires, yearns and remembers.«, S. 49)

26 Barad: Verschränkungen, S. 196.

hat, ist allerdings offen.²⁷ Der Zusammenhang zwischen einer generellen Un/möglichkeit des Weltmachens, für die sich Barad interessiert, der Rolle, die konkrete Medien in dieser Un/möglichkeit einnehmen, und der kapitalistischen Rahmung, in der medial gestützte Prozesse des Weltmachens situiert sind, wäre grundsätzlich vielleicht herstellbar. Insofern Barad die Seinsfrage allerdings als quantenphysikalisches Problem der Un/Bestimmtheit untersucht, ist dieser Zusammenhang nur bedingt naheliegend. Das heißt: Man muss diesen Zusammenhang aktiv herstellen wollen.²⁸ Eine Wiederbelebung des Materialismus im Marx'schen Sinne zeichnet sich mit dem Aufgreifen von Karen Barads Arbeit in der Medienwissenschaft bislang auch nicht ab.²⁹ Und es ist vermutlich nicht zuletzt der gänzlich andere Bezug Barads zur Geschichte als anhaltender Raumzeitmaterialisierung, der das Zusammendenken von Kapitalismuskritik (im direkten politischen Sinne) und Quantenphysik so anspruchsvoll werden lässt. Ob sich diese Anstrengung lohnt, ist derzeit schwer auszumachen. Ontologische Fragen, die sich zwischen ›Medialität und Substanz‹ bewegen, sind hier zunächst besser anschlussfähig und rücken in der Medienwissenschaft entsprechend ins Zentrum.³⁰ Das große Potenzial eines agentiellen Realismus liegt für die Medienwissenschaft wohl vor allem in der Möglichkeit, die nur vermeintlich getrennten Bereiche von Kulturellem und Materiellem weiter zu befragen.

-
- 27 Diese Relation zu untersuchen, kann und soll hier keinesfalls als Aufgabe an Karen Barad delegiert werden. Es geht eher um die Frage, wie Barads Arbeit in der Medienwissenschaft aufgegriffen wird. Interessante Ansätze für ein Zusammendenken des agentiellen Realismus und der Diffraktion mit subalternen Handlungsmacht und prekären Existenzweisen finden sich in Bath u.a. (Hrsg.): *Geschlechter Interferenzen*.
- 28 Auf den engen Zusammenhang von Kritik und Wille hat Foucault hingewiesen: »Wenn man die kritische Haltung, deren geschichtlicher Ursprung in jenem kritischen Moment zu finden ist, durchgeht, so muß man wohl jetzt die Frage stellen, was eigentlich der Wille nicht so und nicht dermaßen usw. regiert zu werden ist: sowohl als individuelle Erfahrungsform wie auch als kollektive Form. Es ist jetzt das Problem des Willens aufzuwerfen. Man kann nicht den Faden der Macht verfolgen, ohne zur Frage des Willens zu gelangen. Eigentlich ist das so klar, daß ich es gleich hätte merken sollen; aber da das Problem des Willens von der abendländischen Philosophie immer sehr vorsichtig und zögerlich behandelt worden ist, habe ich versucht, es möglichst zu vermeiden. Es ist allerdings unvermeidlich.« (Foucault: *Was ist Kritik?* S. 54)
- 29 Bezüge herzustellen, die bislang noch nicht hergestellt wurden, etwa zwischen Quantenphysik und Queer Studies, zwischen Philosophie, Dekonstruktion und Physik, zählt allerdings zu den wichtigen Anliegen von Karen Barad, was sich in sämtlichen ihrer Arbeiten auch entsprechend abzeichnet.
- 30 Vgl. hierzu beispielsweise die Arbeiten von Jussi Parikka wie *Insect Media. An Archaeology of Animals and Technology* oder *Medianatures. Materiality of Information Technology and Electronic Waste*. Sein Begriff der Mediennaturen schließt eng an Haraways und Barads Konzepte von Naturkultur an.

KRITIK VERKÖRPERN

Für Kritik gibt es keine gültigen Rezepte. Wenn sie reflexhaft oder nur als eingeübte Abgrenzungsgeste zum Einsatz kommt, kann es passieren, dass sie den »unkritischen Gewohnheiten des Geistes« (Raymond Williams)³¹ sogar eher zu- als entgegen arbeitet. Ein Nachdenken über sogenannte kritische Verfahren innerhalb und außerhalb der Medienwissenschaft ist demnach grundsätzlich zu begrüßen. Insofern in diesem Zusammenhang zur Zeit immer wieder auch wichtige Aspekte aufgegriffen und berechtigte Sorgen hinsichtlich ihrer Wirksamkeit formuliert werden, wäre es ratsam, genau diese Problemstellungen für die Erneuerung von Kritik zu nutzen, anstatt sie hinter sich zu lassen.³² Pauschallösungen wie die Überwindung und/oder Ersetzung von Kritik durch Affirmation scheinen mir auf diesem Wege eher hinderlich zu sein. Elaborierte Kritikbegriffe sind nie ohne Affirmation ausgekommen, insofern sie sich nicht auf Verwerfung beschränken, sondern sich als Praxis verstehen.³³ Die Kunst der Entunterwerfung ist weit davon entfernt, ausschließlich Urteile anzuhäufen. Ihr geht es vielmehr um die Erzeugung von Existenz- und Handlungsweisen, die sie allerdings – und hier könnte eine mögliche Abzweigung zum Neomaterialismus liegen – nicht nur für Praktiken der Sorge und der Hinwendung, sondern auch für Formen der Verweigerung und des Entzugs reklamiert.³⁴

31 Vgl. dazu Butler: Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend.

32 Judith Butler verweist darauf, dass diskursive Sackgassen sogar zu den konstitutiven Entstehungsbedingungen von Kritik gezählt werden müssen. Kritik entsteht demnach aus einer Not heraus, zu einem Zeitpunkt, an dem existierende Diskurse in Sackgassen führen, Schließungen produzieren und »ganze Bereiche des Unaussprechlichen« hervorbringen. Wichtig scheint mir hier zu sein, dass es dabei nicht nur um epistemologische Sackgassen geht, sondern um die enge Verzahnung von Wissen und sozialen Leben. Der Diskursbegriff steht hier für etwas, das derzeit oft als epistem-ontologische Ebene bezeichnet wird; vgl. Butler: Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend.

33 Die Entgegensetzung von Kritik und Affirmation basiert meines Erachtens auf einem Missverständnis von Kritik oder jedenfalls auf einem sehr reduzierten Kritikbegriff, der sich auf die Praxis der Verwerfung und Verurteilung bezieht. Bei Foucault heißt es hingegen: »Ich kann nicht umhin, an eine Kritik zu denken, die nicht versuchte zu richten, sondern die einem Werk, einem Buch, einem Satz, einer Idee zur Wirklichkeit verhilft; sie würde Fackeln anzünden, das Gras wachsen sehen, dem Winde zuhören und den Schaum im Fluge auffangen und wirbeln lassen. Sie häuft nicht Urteil auf Urteil, sondern sie sammelt möglichst viele Existenzzeichen: sie würde sie herbeirufen, sie aus ihrem Schlaf rütteln. Mitunter würden sie sie erfinden? Umso besser, umso besser. Die Kritik durch Richtspruch langweilt mich; ich möchte eine Kritik mit Funken der Fantasie. Sie wäre weder souverän noch in roter Robe. Sie wäre geladen mit den Blitzen aller Gewitter des Denkbaren.« (Foucault: »Der maskierte Philosoph«, S. 8) Zur problematischen Entgegensetzung von Kritik und Affirmation vgl. auch Thiele: »Ende der Kritik? Kritisches Denken heute«, S. 141ff.

34 Alex Demirovic bemerkt: »Kritik ist in doppelter Weise riskant: Nicht nur setzen sich KritikerInnen mit ihrer Aktivität der Kritik Risiken aus, die Kritik kann auch ihrerseits usurpatorisch und autoritär werden. Die Kritik kann eine solche Distanz zum Kritisierten einnehmen, dass sie ihre Verbindlichkeit verliert, oder sie kann zu nahe am Gegen-

Dass es mit Delegitimierung, Entzug und Verweigerung allerdings nicht getan ist, hat die spanische Philosophin Marina Garcés überzeugend dargelegt. Sie interessiert sich für das gegenwärtige Oszillieren der Kritik zwischen Ohnmacht und Gleichgültigkeit, das sie im (sehr wichtigen!) Unterschied zu Latour und Barad aber nicht nur an der Figur des/der KritikerIn festmacht, sondern auf einen »Kapitalismus ohne Maske« zurückführt, der Kritik andauernd neutralisiert:

In nahezu all ihren Bedeutungen und Traditionen hat Kritik mit der Idee zu tun, etwas aufzuweisen oder aufzuklären, das wir nicht sehen: eine verborgene Wahrheit, Bedingungen der Möglichkeiten, einen Widerspruch, eine Irrationalität, etwas Untolerierbares, die Grenzen unseres Seins usw. Kritik ist demnach das Resultat einer nicht kontemplativen Anschauung, der die Macht zur Transformation von Bewusstsein, Subjekt, Geschichte, Lebensformen usw. zugesprochen wird. Eines der Hauptmerkmale des globalisierten Kapitalismus, dieses Kapitalismus, der sich selbst als die einzig mögliche Welt darstellt, besteht jedoch darin, dass er keine Masken mehr trägt und nichts zu verschleiern hat. Die Produktion verbirgt nicht länger ein Geheimnis. Nach dem Ablegen aller Masken bleibt nur seine Offensichtlichkeit als Form der Legitimation. [. . .] Die Welt lässt sich heute nicht mehr durch einen Prozess der Aufklärung entzaubern, aber das Offensichtliche behält dennoch seine verzaubernde Wirkung. Die Offensichtlichkeit der Welt neutralisiert die Kritik mittels einer dreifachen Reduktion: 1. Die Reduktion der Kritik auf ein moralisches Urteil. [. . .] 2. Die Reduktion der Kritik auf ein ästhetisches Urteil. [. . .] 3. Die Reduktion der Kritik auf ein psychologisches Urteil. [. . .] So lange die Kritik auf diese drei Formen reduziert wird, bleibt ihr nur Ohnmacht oder Gleichgültigkeit.³⁵

Bezogen auf die Medienwissenschaft ließe sich von hier aus fragen: Ist die von Marina Garcés thematisierte Offensichtlichkeit des globalen Kapitalismus vielleicht auch ein Grund dafür, dass etwa der ›Fall Snowden‹, die privatwirtschaftliche Anhäufung und Auswertung bevölkerungspolitischer Daten oder andere Themen mit einem direkt politischen Bezug so wenig Berücksichtigung finden?³⁶ Oder liegen die Gründe ganz wo anders und haben gar nichts mit der medienwissenschaftlichen Hinwendung zu und Abwendung von der Welt zu tun? Warum fühlt sich die Medienkulturwissenschaft für gesellschaftspolitisch durchaus geführte Debatten,

stand bleiben. Darauf folgt, dass Kritik beweglich sein muss, sie muss gleichzeitig lokal und global sein, muss immanent und transzendent sein.« (Demirovic: »Kritik und Wahrheit«, S.89f.)

35 Garcés: »Die Kritik verkörpern«, S. 166.

36 Die schon erwähnte Ausgabe der Zeitschrift für Medienwissenschaft, H. 13, Nr. 2, 2015 bildet hier eine Ausnahme.

etwa über Datenschutz, so wenig zuständig? Sie könnte solche Diskussionen auf sehr viel breitere politische und medientechnologische Füße stellen. Zu diskutieren wäre beispielsweise: Sollte sich der Einsatz gegen die digitale Überwachung in erster Linie um den Schutz der Privatheit kümmern? Oder müsste es nicht vielmehr darum gehen, die gesellschaftspolitische Macht von MediennutzerInnen – jenseits von Fragen des Rechts und des Liberalismus – zu stärken?³⁷ Könnte die Medienwissenschaft ein Interesse entwickeln, das – ohnehin sich ereignende – »Einbrechen der Welt« ins medienwissenschaftliche Denken bewusst zu befördern?

Was den Ansatz von Marina Garcés auszeichnet, könnte man als Wiederauflage einer Form der aufklärungskritischen Kritik bezeichnen. Kritik erschöpft sich demnach nicht in der Anhäufung von Wissen, mit der man die Welt mehr oder weniger adäquat beschreibt und aus der Distanz beobachtet. Es geht vielmehr darum, die Welt zu widerlegen. Anders machen statt besser wissen, lautet die ausgerufenen Devise:

Das kritische Denken erhob immer den Anspruch auf Bewusstmachung. Können wir diesen Anspruch weiterhin geltend machen? Hat es der Offensichtlichkeit unserer Wirklichkeit gegenüber noch irgendeinen Sinn, mehr Bewusstsein zu einzufordern? Wenn wir beinahe alles erkennen und wissen können, aber nichts geschieht – insofern die Welt sich tatsächlich in aller Deutlichkeit zeigt – hat das Problem, das wir angehen müssen, mit dem Vermögen zur Verkörperung unseres kritischen Diskurses zu tun.³⁸

Die Hinwendung zur Welt, die Latour und Barad, aber auch Butler und Foucault favorisierten, verarbeitet Garcés weitgehend in postoperaistischer Manier. Angesichts der globalen kapitalistischen Zurichtung der Welt mag der Aufruf zur Widerlegung der Welt vielleicht (zu) optimistisch klingen.³⁹ Grundsätzlich begrüßenswert ist allerdings das Vorhaben, Kritik – durchaus mit der Unterstützung von Neomaterialismus und Affektstudien – weiter zu entwickeln. In konsequenter Verschränkung mikro- und makropolitischen Perspektiven macht Garcés deutlich, dass sich die kritische Aktivität daran misst, ob es ihr gelingt, Aktivitäten zu entfalten, die es möglich machen, einer zugemuteten Privatisierung der Existenz als gegenwärtiger Form der Vergesellschaftung etwas entgegen zu setzen.

37 Auf die kapitalistische Durchdringung und Verengung der Debatte über Datenschutz hat zuletzt Christoph Menke hingewiesen: https://www.volksbuehne-berlin.de/deutsch/denkzeichen/denkzeichen_2015_16/, 18.04.2016. Dank an Ulrike Bergermann für diesen Hinweis.

38 Garcés: »Die Kritik verkörpern«, S. 168. Der Begriff der Verkörperung knüpft eng an Judith Butlers Konzept des Performativen an und unterfüttert bei Garcés die Verschiebung vom Bewusstsein zum Affiziert-Werden.

39 Zum Konzept der Verkörperung von Kritik vgl. auch Anzaldúa: *Borderlands/La Frontera*.

Medienwissenschaftliche Fragestellungen könnten hier ansetzen. Die Debatte über Datenschutz könnte beispielsweise, wie schon erwähnt, aus diesem Kritikverständnis heraus wichtige Argumente generieren und über Probleme des Liberalismus hinaus repolitisiert werden.⁴⁰ Und um noch ein zweites Beispiel anzuführen: Die in der Medienwissenschaft zum Einsatz kommenden Subjektbegriffe könnten von Garcés' Vorschlag ebenfalls profitieren. Die Rekonstruktion einer Mediengeschichte des Subjekts wäre etwa von Anfang an mit einer Sozialgeschichte des Subjekts zusammen zu denken, die sich zur Aufgabe macht, neben den jeweiligen (medien-)historischen Bedingungen für Subjektivität auch die verkörperten Erfahrungen, die aus diesen Bedingungen entstehen, mit in den Blick zu nehmen. Anders als etwa die Studie von Andreas Reckwitz über die Geschichte des hybriden Subjekts⁴¹ würde eine solche Arbeit nicht nur die jeweiligen Subjektfassungen untersuchen, die historisch je spezifischen Medientechnologien und Arbeitsformen entsprechen. Sie hätte vielmehr auch auf die sich ebenfalls historisch verschiebenden Machtkonstellationen einzugehen, die die Möglichkeiten der Subjektivierung mitbedingen und auf diese Weise konkrete Existenzweisen hervorbringen. Es ginge also darum, sowohl historisch wie aktuell, das in den Blick zu nehmen, was mit Foucault und/oder Negri – vielleicht etwas pathetisch – als Materialisierungen des Kapitalismus im Fleisch des Subjekts zu bezeichnen wäre.⁴²

Auch die Wirkungsweisen dessen, was gegenwärtig unter dem Stichwort ›kognitiver‹ oder ›kommunikativer Kapitalismus‹ untersucht wird, kann mit Bezug zu den verkörperten Erfahrungen und der Rolle, die Medien darin jeweils einnehmen, genauer analysiert werden.⁴³ Vassilis Tsianos und Dimitris Papadopoulos haben beispielsweise vorgeschlagen, den Satz »Ich habe keine Zeit . . .« als gegenwärtige Form einer mediengestützten verkörperten Erfahrung zu thematisieren, der das Potenzial eines politischen Statements zukommt:

Dies ist vielleicht das erste Mal in der Geschichte der Subjektivität von ArbeiterInnen, dass der Ausdruck ›Ich habe keine Zeit‹ ein explizites politisches Statement darstellt. [. . .] Und der Grund dafür ist, dass dieser Ausdruck sich nicht auf eine individualisierte Art des persönlichen Zeitmanagements bezieht, sondern in emblematischer Weise die kollektive Erfahrung konzentriert, dass die Zeit schon vollständig an-

40 Eine solche Repolitisierung hätte demnach nicht nur den Rechtsschutz von Einzelnen (als Subjekt akzeptierten Personen) im Sinn, sondern eine generelle Befragung des Subjektbegriffs und den sozialpolitischen Grenzziehungen, die mit ihm einhergehen.

41 Reckwitz: Das hybride Subjekt.

42 Die Studie von Reckwitz ist hier nur exemplarisch angeführt. Auch andere Arbeiten auf diesem Feld, wie z.B. der von Jörg Dünne und Christian Moser herausgegebene Band *Automedialität. Subjektkonstitution in Schrift, Bild und neuen Medien* und die darin versammelten Beiträge könnten mit dem Ansatz von Garcés kombiniert werden.

43 ›Genauer‹ soll hier heißen, dass vom Subjekt unter den Bedingungen des gegenwärtigen Kapitalismus eine – wenn auch minimale, instabile – Absetzbewegung erzeugt werden kann, die sich als Kunst der Entunterwerfung, oder Fluchtlinie reklamieren lässt.

geeignet wurde. Die verkörperte Erfahrung einer rastlosen Bewegung zwischen multiplen Zeitachsen verweist auf die existenzielle Bedingung der prekären lebendigen Arbeit, die sich entlang der kontinuierlichen Lebenszeit organisiert (erinnern wir uns an das Thema – das mittlerweile so verbreitet ist – der Vermischung von Produktion und Reproduktion, Arbeit und Nicht-Arbeit, Arbeit und Freizeit, des Öffentlichen und des Privaten). Der Ausdruck: »Ich habe keine Zeit« ist die paradigmatische Figur der subjektiven Internalisierung der Nicht-Verfügung über die eigene Arbeitskraft.⁴⁴

Marina Garcés zielt mit ihrer Forderung nach einer Verkörperung von Kritik in eine ähnliche Richtung:

Wenn die Kritik als jener theoretisch-praktische Diskurs definiert werden kann, der emanzipatorische Effekte zeitigt, dann muss unsere Befreiung vom Ich heute das Hauptziel der Kritik sein. Das Ich ist nicht unsere Singularität. Das Ich ist jenes Dispositiv, das uns in der Netzwerkgesellschaft sowohl isoliert wie verbindet. Alle können sich mit ihren Werten, Meinungen und Befindlichkeiten gegenüber der Welt ruhig verhalten oder angesichts der Welt in ihrer Ohnmacht verharren. Ob zynisch oder schuldig, das Ich weiß immer, wo es sich verorten muss. Im Gegensatz zur modernen Tradition bedeutet die Entwicklung eines kritischen Denkens also nicht, dem Subjekt zu einem höheren Grad an Reife und Unabhängigkeit zu verhelfen; es bedeutet, das Ich von jenem Ort loszureißen, der es immer in seiner Verortung der Welt gegenüber verharren lässt.⁴⁵

Das »Eintauchen« in die eigene Welterfahrung hält Garcés für einen unverzichtbaren Bestandteil von Kritik. Affiziert Werden und Sich Affizieren lassen steht demnach im Gegensatz zur Privatisierung der Existenz.⁴⁶ Die Hinwendung zur eigenen Welterfahrung als verkörperte Kritik führt nicht zur narzisstischen Selbstbespiegelung. Sie lässt vielmehr das Ich als Dispositiv zum Untersuchungsgegenstand werden.⁴⁷ Ziel ist dabei, die Auseinandersetzung mit Existenzweisen in ihren sehr

44 Tsianos/Papadopoulus: Prekariat: Eine wilde Reise ins Herz des verkörperten Kapitalismus oder Wer hat Angst vor der immateriellen Arbeit.

45 Garcés: »Die Kritik verkörpern«, S.163.

46 Vgl. hierzu auch Ott: Affizierung.

47 Das Eintauchen in die eigene Welterfahrung bezieht sich entsprechend als »Angriff auf die Werte, mit denen wir die Welt überfliegen, auf die Meinungen, mit denen wir uns vor der Welt schützen, und auf unser besonderes und prekäres Wohlbefinden«. (Garcés: »Die Kritik verkörpern«, S.163)

ANDREA SEIER

konkreten gesellschaftspolitischen Rahmungen zu situieren, anstatt sie davon zu abzuschneiden.⁴⁸

KRITIK VS. PHILOSOPHIE?

Das Verhältnis von Konkretion und Abstraktion berührt die Frage der Kritik bekanntermaßen im Zentrum. Will sie sich nicht nur auf ein spezifisches Objekt – im Sinne eines Urteils – beziehen, sondern auf eine etwas allgemeiner gefasste Praxis, dann ergibt sich die Frage nach dem Verhältnis von Universalität und Partikularität, das mit der Kritik aufgerufen wird. Judith Butler formuliert dieses Problem als notwendige Dissoziation zwischen Kritik und Philosophie. Sie schreibt:

Können wir auch nur die Frage nach einem allgemeinen Charakter der Kritik stellen, ohne uns auf ein wie auch immer geartetes Wesen der Kritik zu beziehen? Und wenn wir so etwas wie das allgemeine Bild einer Philosophie der Kritik zustande bringen, würden wir dann gerade nicht die Unterscheidung zwischen Philosophie und Kritik einbüßen, die als Teil der Bestimmung von Kritik selbst fungiert? Kritik ist immer die Kritik *einer* institutionalisierten Praxis, eines Diskurses, einer Episteme, einer Institution und sie verliert ihren Charakter in dem Augenblick, in dem von dieser Tätigkeit abgesehen wird und sie nur noch als rein verallgemeinerbare Praxis dasteht. Wenn dem jedoch so ist, heißt das nicht, dass keine Verallgemeinerungen möglich sind oder dass wir tatsächlich in Partikularismen stecken bleiben. Ganz im Gegenteil bewegen wir uns hier auf einem Gebiet beschränkter Allgemeinheit, welches die Frage des Philosophischen berührt, jedoch, um kritisch zu bleiben, Abstand von ihm zu halten hat.⁴⁹

Wenn Kapitalismuskritik das Gebiet der Philosophie berührt und umgekehrt, stellt sich nicht nur die Frage nach den jeweiligen Anteilen, die für die beiden Gebiete zumutbar sind. Die Beantwortung dieser Frage hängt vielmehr damit zusammen, was überhaupt als Problem definiert wird. Mangelt es derzeit überhaupt an Kapitalismuskritik? Ist sie nicht schon längst zum Konsens geworden? Oder ist Kapitalismus vielleicht schon am Ende, nicht zuletzt ausgehöhlt durch Medientechnologien, die seinen Marktgesetzen entgegenarbeiten? In Auseinandersetzungen über kommende Ökonomien, die als post-kapitalistisch beschrieben werden, lassen

48 Ulrike Bergermann hat mit dem Ansatz von Garcés in Bezug auf gegenwärtige Formen von Protest und Versammlung gearbeitet; vgl. Bergermann: »Un/easy Resonance. The Critical Plural«.

49 Butler: Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend. Hatte für Foucault die Dissoziation von Kritik und Philosophie eine zentrale Rolle gespielt, zeichnet sich gegenwärtig eine deutliche Popularität für ökophilosophische Fragen ab.

sich solche Annahmen nachlesen.⁵⁰ Auch die Sozialwissenschaft, die sich zunehmend Fragen der Gefühlsökonomie widmet, spricht von einer sich ausbreitenden Stimmung gegen neoliberale Anrufungen, die manche AutorInnen schon als Form einer gefühlten Kapitalismuskritik reklamieren.⁵¹

Der zuletzt als Buch publizierte Dialog zwischen der Sozial- und Politikwissenschaftlerin Athena Athanasiou und Judith Butler diagnostiziert nicht etwa einen Mangel an Kapitalismuskritik, sondern eine zu beobachtende Rückkehr eines Primats des Ökonomischen, das sie als Effekt einer kapitalistischen »Entbettung« ökonomischer Strukturen aus ihren sozialen und historischen Bedingtheiten untersuchen. Die beiden Autorinnen plädieren vor diesem Hintergrund nicht etwa für eine Zuspitzung auf die Frage der Ökonomie. Sie schlagen stattdessen eine entgrenzte Perspektive vor, die sich ganz explizit gegen eine »Neubelebung ökonomistischer Orthodoxie« richtet, die, so die These, »mit der neoliberalen Logik Hand in Hand« geht.⁵²

Diese Rückkehr einer »ökonomischen Orthodoxie« führe gerade nicht zu einer genaueren Analyse des Neoliberalismus. Sie verstelle vielmehr den Blick auf einen »ökonomischen Formalismus«,⁵³ der bereits als Effekt und als Leistung des Kapitalismus verstanden werden müsse, die Bereiche des Sozialen und Ökonomischen voneinander zu unterscheiden und voneinander anzugrenzen. In Hinwendung zu einem von Marx bereits formulierten Argument bemerkt Athanasiou:

Zweifellos ist »Ökonomie« heute eine diffuse, zugleich tückische und mächtige Anrufung, die Subjekte (und Nicht-Subjekte) auffordert, sich für anzuschließen und neu auszurichten. Doch in der gegenwärtigen Lage, so würde ich behaupten, geht es nicht allein um die Ökonomie an sich (falls so etwas existiert), und darüber hinaus geht es auch in der Ökonomie nicht nur um das Ökonomische »an sich«. Vielleicht sollte ich meinen Vorbehalt umformulieren: An der Ökonomie ist nichts rein ökonomisch.⁵⁴

Auf welche Weise das Außerökonomische innerhalb des Ökonomischen virulent ist und wie das Ausblenden des »bloß Kulturellen« zurückzuweisen wäre, wird hier aber vor allem im Modus des Fragens formuliert. Als vorläufige Antwort lässt sich wohl aber die Strategie verstehen, den Begriff der Enteignung nicht ökonomisch eng zu fassen, sondern maximal auszudehnen: Monetäre und materielle Enteignungen stehen hier neben sprachlichen und sexuellen Enteignungen, Enteignungen

50 Vgl. z.B. Mason: Postkapitalismus.

51 Vgl. z.B. Bude: Das Gefühl der Welt.

52 Athanasiou/Butler: Die Macht der Enteigneten, S. 62.

53 Ebd., S. 63.

54 Ebd.

durch andere werden in Zusammenhang gebracht mit der Enteignung von sich selbst als grundlegende Bedingung für Subjektivität.⁵⁵

Auch in diesem Kontext wird Kapitalismuskritik also auf neue Füße gestellt. Was hier thematisiert wird, ist nicht die funktionale, intrinsische Krisenhaftigkeit eines Wirtschaftssystems, sondern eine verschränkte Perspektive auf ethisch-moralische Fragen der Gerechtigkeit, Ausbeutung und gesellschaftlicher Ein- und Ausschlüsse.⁵⁶

Das Plädoyer, Mikro- und Makropolitische weiterhin zusammen zu denken, ist überzeugend, und die These, dass die Ökonomie nicht nur ökonomisch, das Soziale nicht nur human und die Technik nicht nur technologisch sei, ist auch in der Medienwissenschaft eine bekannte und beliebte Denkfigur. Dennoch stellt sich hier die Frage, wieviel Kritikpotenzial solche Strategien der begrifflichen Entgrenzung gegenwärtig aufzuweisen haben. Dienen sie nach wie vor dazu, unbeachtete Bereiche des Politischen im produktiven Sinne kritisierbar zu machen? Oder arbeiten sie mit am eingangs erwähnten *blackboxing* von Kapitalismuskritik in der Medienwissenschaft? Laden sie dazu ein, die kapitalistische Enteignung zur philosophisch-ethischen Seinsfrage werden zu lassen? Mit Haraway könnte man die Frage anders formulieren: Wird mit dieser Strategie Handlungsdruck erhöht oder Entlastung in Aussicht gestellt? Weder noch. Sie entlastet nicht, sie verstärkt aber auch nicht unbedingt die Hinwendung zu konkreten politischen Fragen. Der Medienwissenschaft bietet sie allerdings die Möglichkeit, unter dem Begriff der Enteignung mediale, ökonomische und subjekttheoretische Relationen auf ihre Verflechtungen hin zu untersuchen und auf diese Weise Kapitalismuskritik zum ›Ding von Belang‹ werden zu lassen. Für unparteiische, apokalyptische oder euphorische Gegenwartsdiagnosen lässt sich der weit gefasste Begriff der Enteignung nicht reklamieren.

SCHLUSS

Es gibt zahlreiche Möglichkeiten für die Medienwissenschaft, Positionen und Themen zu erfinden, die nicht dazu dienen, sich vor der Welt zu schützen, sondern dazu, sich ihr zuzuwenden. Ob diese am Ende Kritik heißen oder anders, ist zweitrangig. Was zählt sind vielmehr Entscheidungen darüber, welche Probleme ausfindig gemacht werden und in welche Richtung an vorläufigen Antworten bzw. Lösungsvorschlägen gearbeitet wird. Große, als abstrakt geltende Implikationen

55 Hinsichtlich der These von Judith Butler, die besagt, dass wir enteignet werden können, nur weil wir als Subjekt immer schon enteignet sind, besteht Athena Athanasiou darauf, dass damit keine Kausalität zwischen diesen beiden Formen der Enteignung hergestellt werden soll. »Tatsächlich ginge es [. . .] um den Versuch, das ›Immer-schon-enteignet-Sein‹ zu denaturalisieren und zu repolitisieren, um politische Verantwortlichkeiten für gesellschaftliche Formen des Entzugs und der Enteignung zu benennen.« (Athanasiou/Butler: Die Macht der Enteigneten, S. 17)

56 Zu den unterschiedlichen Dimensionen der Kapitalismuskritik vgl. Jaeggi: »Was (wenn überhaupt etwas) ist falsch am Kapitalismus? Drei Wege der Kapitalismuskritik«.

zu umgehen kann manchmal dazu führen, Konkretes aus dem Blick zu verlieren. Und komplexe Denkfiguren sind keine Garantie für die Hinwendung zur Welt.

Mit Versuchen, die sogenannten großen Implikationen zu umgehen, sollte man sich nicht aufhalten. Mit der Hinwendung zu ihren praktischen Auswirkungen wohl schon.

LITERATURVERZEICHNIS

Anzaldúa, Gloria: *Borderlands/La Frontera*, San Francisco 2012.

Athanasίου, Athena/Butler, Judith: *Die Macht der Enteigneten: Das Performative im Politischen*, Zürich/Berlin 2015.

Barad, Karen: *Verschränkungen*, Berlin 2015.

Barad, Karen: »Matter feels, converses, suffers, desires, yearns and remembers. Interview with Karen Barad«, in: Dolphijn, Rick/Tuin, van der Iris (Hrsg.): *New Materialism. Interviews and Cartographies*, Michigan 2012, <http://quod.lib.umich.edu/cgi/p/pod/dod-idx/new-materialism-interviews-cartographies.pdf?c=ohp;idno=11515701.0001.001>, 19.4.2016.

Bath, Corinna u.a. (Hrsg.): *Geschlechter Interferenzen. Wissensformen – Subjektivierungsweisen – Materialisierungen*, Münster 2013.

Bergemann, Ulrike: »Un/easy Resonance. The Critical Plural«, in: geheimagentur/Schäfer, Martin Jörg/Tsianos, Vassilis S. (Hrsg.): *The Art of Being Many. Towards a New Theory and Practice of Gathering*, Bielefeld 2016, S. 103-116.

Braidotti, Rosi: »Die Materie des Posthumanen. Kontexte und Ausblicke des neuen Materialismus«, in: Springerin, H.1, 2016, S. 16-21.

Bude, Heinz: *Das Gefühl der Welt. Über die Macht von Stimmungen*, München 2016.

Butler, Judith: *Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend*, 2001, <http://eipcp.net/transversal/0806/butler/de>, 19.4.2016.

Conradi, Tobias/Muhle, Florian: »Verbinden oder Trennen? Über das schwierige Verhältnis der Akteur-Netzwerk-Theorie zur Kritik«, in: Derwanz, Heike/Conradi, Tobias/Muhle, Florian (Hrsg.): *Strukturentstehung durch Verflechtung. Akteur-Netzwerk-Theorie(n) und Automatismen*, München 2011, S. 313-334.

Demirovic, Alex: »Kritik und Wahrheit, Für einen neuen Modus der Kritik«, in: Mennel, Birgit/Nowotny, Stefan/Raunig, Gerald (Hrsg.): *Kunst der Kritik*, Wien 2010, S. 85-104.

ANDREA SEIER

- Despret, Vinciane/Haraway, Donna (im Gespräch mit Karin Karrasser und Katrin Solhdju): »Stay where the Trouble is«, in: Zeitschrift für Medienwissenschaft, H. 4, Nr. 1, 2011, S. 92-102.
- Dünne, Jörg/Moser, Christian (Hrsg.): Automedialität. Subjektkonstitution in Schrift, Bild und neuen Medien, München 2008.
- Garcés, Marina: »Die Kritik verkörpern«, in: Mennel, Birgit/Nowotny, Stefan/Raunig, Gerald (Hrsg.): Kunst der Kritik, Wien 2010, S. 85-104. Kürzere Fassung online verfügbar: <http://eipcp.net/transversal/0806/garces/de>, 19.4.2016.
- Foucault, Michel: Was ist Kritik? Berlin 1992.
- Foucault, Michel: »Der maskierte Philosoph. Gespräch mit Christian Delacampagne«, in: Barck, Karlheinz u.a.: Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik, Leipzig 1990, S. 5-13.
- Jaeggi, Rahel: »Was (wenn überhaupt etwas) ist falsch am Kapitalismus? Drei Wege der Kapitalismuskritik«, in: Jaeggi, Rahel/Loick, Daniel (Hrsg.): Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis, Frankfurt a.M. 2014, S. 321-349.
- Latour, Bruno: »Den Kühen ihre Farbe zurückgeben. Von der ANT und der Soziologie der Übersetzung zum Projekt der Existenzweisen«, Bruno Latour im Interview mit Michael Cuntz und Lorenz Engell, in: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung, Nr. 2, 2013, S. 83-100.
- Latour, Bruno: Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang, Zürich/Berlin 2007.
- Mason, Paul: Postkapitalismus. Grundrisse einer kommenden Ökonomie, Frankfurt a.M. 2016.
- Massumi, Brian: »On Critique«, in: INFLeXions, a journal for research creation, Nr. 4, 2010, http://www.inflexions.org/n4_Brian-Massumi-on-Critique.pdf, 19.4.2016.
- Moore, Jason W.: Capitalism in the Web of Life. Ecology and the Accumulation of Economy, London 2015.
- Ott, Michaela: Affizierung. Zu einer ästhetisch-epistemischen Figur, München 2010.
- Parrikka, Jussi: Medianatures, Materiality of Information Technology and Electronic Waste, 2011.
- Parrikka, Jussi: Insect Media. An Archaeology of Animals and Technology, Minneapolis 2010.
- Reckwitz, Andreas: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne, Weilerswist 2006.

- Schröter, Jens: »Das Internet der Dinge, die allgemeine Ökologie und ihr Ökonomisch-Unbewusstes«, in: Sprenger, Florian/Engemann, Christoph (Hrsg.): Internet der Dinge. Über smarte Objekte, intelligente Umgebungen und die technische Durchdringung der Welt, Bielefeld 2015, S. 225-240.
- Seier, Andrea: Mikropolitik der Medien, Berlin 2016 (im Druck).
- Seier, Andrea: »Elend der Kritik? Bruno Latours Auseinandersetzung mit Diskursanalyse und Dekonstruktion«, in: KultuRRRevolution, Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie, Nr. 60, 2011, S. 59-63.
- Seier, Andrea/Trinkaus, Stephan: »Kein Außen der Materie. Relationen als Seinswert«, in: Zeitschrift für Medienwissenschaft, H. 12, Nr. 1, 2015, S. 171-177.
- Thiele, Kathrin: »Ende der Kritik? Kritisches Denken heute«, in: Allerkamp, Andrea u.a. (Hrsg.): Gegen/stand der Kritik, Zürich/Berlin 2015, S. 139-162.
- Tsianos, Vassilis/Papadopoulos, Dimitris: Prekariat. Eine wilde Reise ins Herz des verkörperten Kapitalismus oder Wer hat Angst vor der immatriellen Arbeit, 2006, <http://eipcp.net/transversal/1106/tsianospapadopoulos/de>, 18.04.2016.
- Žižek, Slavoj: Der neue Klassenkampf. Die wahren Gründe für Flucht und Terror, Berlin 2015.